
Podiumsdiskussion

bearbeitet von Maik Jachens
und Claudia Andratschke

Zusammenfassung

In der Podiumsdiskussion wurde zu unterschiedlichen Fragen der Provenienzforschung diskutiert, insbesondere ihre nachhaltige Vermittlung betreffend. Die Diskussion startete mit dem allgemeinen Sinn und Zweck der Provenienzforschung. Daraufhin wurden die Untersuchungsgegenstände in den Blick genommen, verbunden mit der Frage, ob es wirklich notwendig sei, auch scheinbar unbedeutende Alltagsgegenstände zu untersuchen, was von allen Teilnehmer*innen der Runde bejaht wurde. In diesem Zusammenhang wurde auch über die Bedeutung solcher Objekte für die Museen einerseits und die Nachfahren der Opferfamilien des Nationalsozialismus andererseits gesprochen. Im Anschluss wurde auf Kritik an der Provenienzforschung eingegangen. Schwerpunkt war zunächst die angeblich drohende „Leerräumung“ der Museen. Diese Angst wurde von den Teilnehmer*innen nicht geteilt. Stattdessen wiesen sie auf die positive mediale Wirkung von Restitutionen hin. Die Kritik an der verzögerten Umsetzung der Washingtoner Prinzipien von 1998 wurde zwar geteilt, die Bilanz nach zwanzig Jahren aber dennoch positiv beurteilt. Im nächsten Block wurde über Fragen der Vermittlung von Ergebnissen der Provenienzforschung diskutiert. Kontroversen entsponnen sich zum einen über das Maß der Einbeziehung von Opfern und ihren Erb*innen sowie der Trennung bzw. Vermischung von Fragen der Forschung und Vermittlung. Die Teilnehmer*innen kritisierten die zumeist noch befristeten Beschäftigungsverhältnisse von Provenienzforscher*innen und die damit verbundene, nur punktuell betriebene Forschung. Dadurch gehe zu viel Wissen verloren. Schließlich erhielt das Publikum die Möglichkeit, Fragen zu stellen. Die Runde endete mit Abschluss-Statements der Teilnehmer*innen.

Abstract

During the panel discussion different questions of provenance research were discussed especially concerning its sustainable mediation. The discussion started by dealing with the general purpose of provenance research. Then the panel talked about objects of investigation related to the question if it is necessary to investigate even on small objects of daily use which the panel confirmed. In this context the participants discussed the meaning of such objects for both the museums and the descendants of victims of National Socialism. The next topic focussed on critique against provenance research. The panel did not share the fear of the alleged threat of empty museums. Instead, they highlighted the positive effects of a restitution transported by the media. Critique against the late realization of the Washington Principles of 1998 was shared but the results after twenty years were seen to be positive. Afterwards the discussion switched to mediation of provenance research results. The level of involvement of victims and their descendants were part of a controversy amongst the panel as well as the separation or mixing of research and mediation. Critique was raised against many provenance researchers limited contracts of employment and thus an only selective research. By following this path, a lot of knowledge is lost. Finally, the audience was given the opportunity to ask questions. In the end every participant of the discussion formulated a final statement.

Den Abschluss der Tagung „Nach dem Erstcheck. Provenienzforschung nachhaltig vermitteln“ am 4. November 2019 im StadtMuseum Einbeck bildete eine Podiumsdiskussion. Unter der Moderation von Jan Fragel, freier Journalist aus Göttingen, diskutierten miteinander: (Abb. 25)

Anja Gubelmann, Kunsthistorikerin aus Zürich mit dem Arbeitsschwerpunkt Museologie und Archive in der Kunst,

Angela Jannelli, Historisches Museum Frankfurt, Kuratorin des Stadtlabors „Schwierige Dinge – Raubgut in Privatbesitz“ und von „Bibliothek der Generationen – Offenes Archiv!“,

Marcus Kenzler, Provenienzforscher am Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg und Kurator der Ausstellung „Herkunft verpflichtet! Die Geschichte hinter den Werken“,

Silke Reuther, Provenienzforscherin am Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg und Kuratorin der Ausstellung „Raubkunst? Provenienzforschung zu den Sammlungen des Museums für Kunst und Gewerbe Hamburg“,

Johannes Schwartz, Provenienzforscher der Museen für Kulturgeschichte und des Stadtarchivs Hannover sowie Kurator der Sonderausstellung „Spuren der NS-Verfolgung. Über Herkunft und Verbleib von Kulturgütern in den Sammlungen der Stadt Hannover“ im Museum August Kestner,

Edward van Voolen, Abraham-Geiger-Kolleg an der Universität Potsdam, Rabbiner in Göttingen und ehemaliger Kurator des Jüdisch Historischen Museums Amsterdam.



Abb. 25 | Podiumsdiskussion als Abschluss der Netzwerk-Tagung „Nach dem Erstcheck“ im StadtMuseum Einbeck, 4.11.2019 © Landschaftsverband Südniedersachsen Göttingen, Foto: Astrid Vettel

Jan Fragel: Die erste Frage soll nicht unterstellen, dass Sie Ihre Arbeit nicht richtig machen, sondern zielt vielmehr darauf ab, wie Sie den Sinn der Provenienzforschung vermitteln: Warum brauchen wir heute überhaupt Provenienzforschung? Was bringt sie?

Silke Reuther: Provenienzforschung gibt den Häusern die Gelegenheit, ihre eigene Geschichte zu erforschen. Neben der Erforschung der Altbestände lässt sich überdies allgemein beobachten, dass die Sammlungen in den Museen wachsen, die Herkunft von Objekten muss entsprechend auch bei Neuzugängen oder anderen Neuzugängen geprüft werden.

Edward van Voolen: Provenienzforschung gilt auch für Judaica-Sammlungen und ist entsprechend eine Aufgabe für alle Museen, inklusive der jüdischen Museen.

Marcus Kenzler: Insgesamt hat die Provenienzforschung ja erst spät eingesetzt – die Washingtoner Erklärung wurde schließlich schon 1998 verabschiedet. Insofern ist diese Aufgabe umso dringender.

Johannes Schwartz: Gerade weil über Jahrzehnte viel zu wenig gemacht wurde, bietet Provenienzforschung die Gelegenheit, die Geschichte des eigenen Hauses zu erforschen, insbesondere die Sammlungsgeschichte in der Zeit des Nationalsozialismus unter die Lupe zu nehmen und damit wiederum ethische Diskussionen anzuregen.

Angela Jannelli: Neben einer besseren Kenntnis über die „Dinge“ im Museum ermöglicht Provenienzforschung außerdem bisher unhinterfragte Loyalitäten zu Vorgängern, welche entweder beteiligt waren am Raub von Kulturgut oder diesen im eigenen Haus ignorierten, zu brechen.

Anja Gubelmann: Schließlich ist Provenienzforschung kunsthistorische Grundlagenforschung, die bei der Erstellung von Werkverzeichnissen, Bestandskatalogen etc. unabdingbar ist.

Jan Fragel: Laien könnte sich ja auch die Frage stellen, dass Provenienzforschung bei teuren Gemälden vielleicht sinnvoll erscheint, aber was soll der Aufwand eigentlich bei Alltagsgegenständen wie Geschirr, Besteck, Schränken oder Bettwäsche? Ist das nicht übertrieben?



Silke Reuther: Das sehe ich anders. Unrecht lässt sich nicht am Marktwert eines Objektes bemessen. So kann ein einfacher Löffel genauso stellvertretend für einen Unrechtskontext stehen wie ein Gemälde von Kandinsky. Im Rahmen einer systematischen Bestandsprüfung wird jeder Gegenstand exemplarisch erforscht und damit Teil der Aufarbeitung der eigenen Geschichte.

Marcus Kenzler: Gerade kleine Objekte erlauben es, persönliche Schicksale nachzuvollziehen. Die öffentliche Wahrnehmung, dass etwa ein großes Rembrandt-Gemälde mehr Beachtung verdient, trifft ja nicht den Kern der Sache.

Angela Jannelli: Gerade der Umgang mit alltäglichen Gegenständen ermöglicht doch ein Training in Empathiefähigkeit im Umgang mit den Betroffenen. Bei den ungeheuren Eigentumsentziehungen und -verlusten in der Zeit des Nationalsozialismus können einfache Alltagsgegenstände das Einzige sein, was den Nachfahren als Erinnerung geblieben ist; damit kommt diesen „einfachen Dingen“ ein ungeheurer ideeller Wert zu. (Abb. 26)

Johannes Schwartz: Solche kleinen Objekte erhalten durch die Provenienzforschung eine ganz neue Bedeutungsebene und wir können dadurch auch weitaus mehr Geschichten erzählen und im Museum sichtbar machen. Im Museum August Kestner haben wir so dank der Provenienzforschung gänzlich neue Kontexte aufzeigen und Geschichten erzählen können, die in rund 130 Jahren Museumsgeschichte noch nie zuvor geschildert worden sind. Zum Beispiel haben wir kleine, antike Terrakotta-Statuetten und -Masken, Salbgefäße, Choenkannen, Gewichte und Münzen ausgestellt, um die Lebensgeschichte des jüdischen Kunsthändlers Dr. phil. Philipp Lederer aus Berlin zu erzählen, der vom NS-Staat ausgeraubt in die Schweiz vertrieben wurde.¹ (Abb. 27)

Abb. 26 | Ausstellung „Herkunft verpflichtet!“, 2017/18, Albarello, restituiert 2014 an die Erb*innen von Mozes Mogrobi. © Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg, Foto: Sven Adelaide

Abb. 27 | Sonderausstellung „Spuren der NS-Verfolgung“ im Museum August Kestner, 2019, Blick in Richtung Philipp-Lederer-Bereich © Museum August Kestner, Foto: Christian Rose



Abb. 28 | Silber aus jüdischem Besitz im Depot des MKG © MKG Hamburg,
Foto: Martin Luther, Dirk Fellenberg



Abb. 29 | Kidduschbecher aus der Sammlung Max Hahn, Silber vergoldet, Darstellung der Jakobsgeschichte (Traum, Himmelsleiter, Kampf mit dem Engel), 9,3 cm © MKG Hamburg, Foto: Joachim Hiltmann

Jan Fragel: Und welche Bedeutung haben kleine Gegenstände für die Familien, die im Laufe ihrer Geschichte beraubt oder enteignet worden sind?

Edward van Voolen: Eine sehr große. Für die Nachkommen der ursprünglichen rechtmäßigen Eigentümer ist es eine persönliche Genugtuung, denn sie haben oftmals endlose Schreiben und demütigende Verfahren hinter sich; auf diese Weise wird an die Geschichte ihrer Familie erinnert und so können auch sie schließlich ein Stück Gerechtigkeit erfahren. Das gilt sowohl für große Sammlungen oder berühmte Namen wie Jacques Goudstikker (bedeutende Museen in Maastricht, Amsterdam und Haarlem waren gezwungen sich von wichtigen Gemälden zu trennen), als auch für materiell weniger bedeutende Objekte. Dies kann ich sogar aus persönlicher Erfahrung bestätigen, denn wenn es sich um das einzige Objekt handelt, das nach all der Verfolgung, den Morden und der Entziehung von Vermögen von der eigenen Familie übriggeblieben ist, ist dieses Objekt emotional umso wichtiger.

Jan Fragel: Nun gibt es ja aber auch Kritik an der Provenienzforschung. Etwa, man müsse befürchten, dass die Museen bald leergeräumt sind. Oder auf der anderen Seite, dass Forschungsergebnisse sehr lange zurückgehalten werden, bzw. es sehr lange dauert, bis einzelne Fälle bearbeitet werden. Was entgegnen Sie da?



Abb. 30 | Marmorpaneel aus dem Palast von Mas'ud III. in Ghazni
© MKG Hamburg, Foto: Joachim Hiltmann

Silke Reuther: Weder drohen den Museen leere Depots, noch verlieren Museen ihr Gesicht. Provenienzforschung hat vor allem auch eine große emotionale Bedeutung. Am Museum für Kunst und Gewerbe freuen wir uns stets, wenn wir Objekte zurückgeben können. Zuletzt hatten wir da z.B. den prominenten Fall der Familie Hahn. Die 2018 erfolgte Restitution eines Kidduschbechers an diese Familie ist für mich ehrlich gesagt ein Höhepunkt meiner bisherigen Karriere gewesen. Noch 2014 haben wir ja im Museum für Kunst und Gewerbe eine Tagung zum Raubgutsilber veranstaltet und über den zukünftigen Umgang mit diesen keinem ehemaligen Eigentümer zuzuordnenden Silberobjekten diskutiert.² (Abb. 28) Und dann konnte dank eines historischen Fotos der Silberbecher der Familie Hahn in der Sammlung identifiziert und zurückgegeben werden. (Abb. 29) Das gleiche gilt für ein Marmorpaneel, das wir vor wenigen Wochen an Afghanistan zurückgeben konnten. (Abb. 30) Man möchte schließlich nichts in der Sammlung behalten, das unlauter erworben wurde. Und wenn die Rückgabe dann ebenfalls dokumentiert wird, ist das Objekt zwar nicht mehr im Museum, aber die Geschichte kann nach wie vor erzählt werden. Und Fälle wie diese rechtfertigen schließlich auch eine lange Bearbeitungsdauer.

Jan Fragel: Wie ist das mediale Echo auf eine Restitution?

Silke Reuther: Grundsätzlich positiv. Selbstverständlich stimmen wir den Rahmen einer Rückgabe mit den Erb*innen ab, von unserer Seite aus gern unter Hinzuziehung der Öffentlichkeit und der Medien. Im Fall der Restitution an die Familie Hahn war dies auch erwünscht und wurde z.B. von einer Pressekonferenz begleitet – so konnte die Genugtuung und die Freude über die Rückgabe auch geteilt werden. Und von daher haben dann auch die Medien positiv reagiert.

Marcus Kenzler: Hier hat in den letzten Jahren eine Verschiebung stattgefunden: Während sich in den 2000er Jahren noch viele Häuser Sorgen darüber machten, dass eine Aufarbeitung der eigenen Geschichte zu leeren Depots etc. führen könnte, ist es heute eher vorteilhaft, Provenienzforschung zu betreiben, gerade weil die mediale Aufmerksamkeit gegenwärtig so hoch ist. Man kann schon sagen, Provenienzforschung trifft im Moment den Zeitgeist. Aber auch die Besucher*innen stellen ja vermehrt Fragen nach den Erwerbkontexten der ausgestellten Werke, so dass auch Führungspersonal entsprechend geschult werden muss.



Abb. 31 | Sonderausstellung „Spuren der NS-Verfolgung“ im Museum August Kestner, 2019, Blick in den Klara-Berliner-Bereich © Museum August Kestner, Foto: Christian Rose

Angela Jannelli: Ich denke, dass wir es hier auch mit einem Paradigmenwechsel in Bezug auf die Tätigkeit von Kurator*innen zu tun haben. Es geht nicht mehr in erster Linie darum, „um jeden Preis“ die Sammlung zu erweitern oder zu komplettieren. Beim Sammeln sind heute ethische Fragen viel wichtiger geworden. Restititionen öffentlich zu machen, bringt nicht nur dem Museum mediale Öffentlichkeit: Für die Betroffenen bedeutet es einen Akt der Anerkennung des ihnen widerfahrenen Leids, was gerade in Bezug auf traumatische Erfahrungen wichtig sein kann. Das Museum kann damit Teil der Aufarbeitung sein und Erinnerungspolitik aktiv gestalten.

Johannes Schwartz: Auch heute sind tatsächlich noch vereinzelt „Verlustängste“ in Museen anzutreffen, doch Verheimlichungen kommen niemals gut in der Öffentlichkeit an. Stattdessen müssen alle Geschichten offengelegt und erzählt werden, wobei hier und insbesondere im Umgang mit den Opfern oder

deren Erb*innen Empathie entwickelt werden muss. Davon profitieren letztendlich alle, auch die Museen. Durch die Kommunikation mit den Opferfamilien werden schließlich oft weitere Forschungen angeregt. So hat zum Beispiel mein Kontakt mit einer Theresienstadt-Überlebenden erst dazu geführt, dass ich im Amtsgericht Hannover die zwei Testamente von Klara Berliner gefunden habe, der Nichte des Erfinders der Schaltplatte und des Grammophons, Emil Berliner und Tochter des Schaltplatten-Produzenten Joseph Berliner.³ Das Museum August Kestner besitzt von ihr einen wertvollen Roko-Schrank, der im Zuge ihrer antisemitischen Verfolgung im September 1941 von der Stadt Hannover beschlagnahmt wurde. (Abb. 31)

Jan Fragel: Ein weiterer oft genannter Kritikpunkt ist der späte Zeitpunkt, an dem Museen mit Provenienzforschung beginnen. Schließlich ist das Washingtoner Abkommen inzwischen über 20 Jahre alt. Ist das zu spät?

Anja Gubelmann: Es ist spät, das stimmt. Aber besser spät, als nie. Außerdem ist der erste Schritt in den meisten Häusern bereits getan. Jetzt geht es darum, über den zweiten oder nächsten Schritt zu sprechen.

Edward van Voolen: Tatsächlich hat die Provenienzforschung sehr spät eingesetzt und es gab sehr lange Vorbehalte bei den Museen. Aber die bisherigen Ergebnisse der Provenienzforschung, die Beispiele, die wir heute gesehen und gehört haben, sind doch sehr ermutigend.⁴

Jan Fragel: Wenn wir nun über die Vermittlung von Ergebnissen der Provenienzforschung in Ausstellungen reden – sollten da nicht Opfer und Erb*innen bei der Gestaltung miteingebunden werden? Wie kann das geschehen?

Edward van Voolen: Die Einbindung ist unbedingt wichtig und Teil einer Verarbeitung. Mir ist klar, dass es schwierig aber essentiell ist, Kontakt zu betroffenen Familien herzustellen. Wenn das nicht gelingt oder nicht mehr möglich ist, rate ich, sich an die jüdischen Gemeinden zu wenden. Dort gibt es manchmal Vermittler, die helfen können. Darüber hinaus dürfen wir nicht außer Acht lassen, dass wir es bei den Besucher*innen mit Vertreter*innen der 3. oder 4. Generation zu tun haben. Daher müssen entsprechende Vermittlungsformate entwickelt werden, die Empathie wecken und vermitteln, welche Nachwirkung die Katastrophe des Nationalsozialismus auch heute noch hat.

Angela Jannelli: Wir müssen bei diesem Thema aufpassen, dass Provenienzforschung nicht als „biodeutsches“ Problem dargestellt wird. Es muss uns doch ein Anliegen sein, die gegenwärtige diverse Gesellschaft im Blick zu behalten. Wie bleibt das Thema also anschlussfähig, wie ist es auf die heutige Gesellschaft übertragbar?

Edward van Voolen: Das sehe ich genauso. Wir haben es ja hier mit Unrechts-, Verfolgungs- und Fluchtkontexten zu tun. Es lassen sich also auch Bezüge zu Projekten mit Verfolgten und Flüchtlingen aus Afrika und dem Nahen Osten, aber auch aus der ehemaligen Sowjetunion oder DDR und damit zu aktuellen Geschichten und Erlebnissen herstellen.

Anja Gubelmann: Selbstverständlich können wir Zeitzeugen oder Betroffene direkt befragen, doch möchte ich für den Primat des Objektes plädieren: Das Objekt sollte immer im Fokus stehen.

Johannes Schwartz: Ich warne ein wenig davor, die Verbrechen in der Zeit des Nationalsozialismus vorschnell und unüberlegt mit aktuellen Verfolgungs- und Fluchtkontexten zu vergleichen. Dabei gerät meines Erachtens leider viel zu oft die jeweilige Besonderheit der Erfahrungsperspektiven aus dem Blick. Provenienzforscher*innen haben ihre Kernkompetenz in der Erforschung alltagsgeschichtlicher Dimensionen der Enteignungs-, Verfolgungs- und Vernichtungspraxis in der Zeit des Nationalsozialismus. In diesem Bereich sammeln sie stetig Forschungs- und Vermittlungskompetenz. Museumspädagogik, Gedenkstättenpädagogik und Geschichtsdidaktik haben ihrerseits vielfältige Vermittlungsformate im Vergleich von Unrechtskontexten mit Gegenwartsbezügen, insbesondere in der Menschenrechtserziehung, entwickelt und erprobt.⁵ In diesem Bereich überlasse ich persönlich sehr gerne den Expert*innen das Feld.

Angela Jannelli: Da bin ich anderer Meinung. Es geht hier um mehr als Vermittlung. Wir haben heute die Möglichkeit, den Begriff des Museums neu zu denken. Ein Museum kann z.B. weitaus mehr politische Bildung betreiben.

Marcus Kenzler: Richtig. Forschen und Vermitteln kann heutzutage nicht mehr voneinander getrennt werden.

Edward van Voolen: Ein Museum hat mit allem zu tun, Ausstellungen müssen die Besucher*innen mitdenken, insofern ist eine Kombination von Forschung und Vermittlung notwendig, hierfür muss man ein Gespür entwickeln.

Silke Reuther: Unser Projekt „Raubkunst?“ am Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe war ein reines Vermittlungsprojekt und hat es ermöglicht, ganz neue Objekte in den Fokus zu rücken und ganz neue Zielgruppen anzusprechen. Die bereits erwähnte Restitution des Mamorpaneels aus Afghanistan führte dazu, dass viele Menschen aus der afghanischstämmigen Community in Deutschland vorher – teilweise zum ersten Mal überhaupt – in das Museum gekommen sind, um die Tafel noch einmal vor der Rückgabe zu sehen. Das hat sie ermutigt, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen und Interesse am Museum geweckt.

Johannes Schwartz: Klar, man kann Forschung und Vermittlung nicht voneinander trennen. Für mich ist es jedoch wichtig, dass die Besonderheiten im Ablauf und in der Dimension des Holocaust in möglichst vielschichtigen Facetten herausgearbeitet und vermittelt wird. Ich halte es hingegen für problematisch, wenn diese Verfolgungsabläufe im Nationalsozialismus allzu leichtfertig mit denen anderer Epochen und Regionen gleichgesetzt werden.

Jan Fragel: Wir haben ja heute über die Ergebnisse des Erstchecks in Südniedersachsen gesprochen: Wie sollte man diese nachhaltig dokumentieren und vermitteln? Was sollten die Besucher*innen davon haben? Wie sollen die Forschungsergebnisse sichtbar gemacht werden, um Besucher*innen zu berühren und zu bewegen? Und was bringt letztlich eine Sonderausstellung, wenn sie wieder eingepackt wird? Wo bleibt da die Nachhaltigkeit?

Anja Gubelmann: Da gibt es inzwischen vielfältige Möglichkeiten. Grundsätzlich sollten Forschungsergebnisse immer sichtbar sein. Man kann dafür neben Sonderausstellungen z. B. die eigene Internetpräsenz nutzen, Interventionen in Dauerausstellungen integrieren oder Magazine in offene Schaudspots umwandeln. (Abb. 32 a/b) Bei all diesen Vorhaben ist es problematisch, dass Provenienzforschung vorwiegend punktuell betrieben wird, da die meisten Stellen nach wie vor befristet sind. Es ist für jedes Haus sehr nachteilig, wenn eine Stelle ausläuft, weil in diesem Fall das gesammelte Wissen verschwindet.



Dauerhaft betriebene und in der Museumsorganisation fest verankerte Provenienzforschung hat in mehrfacher Hinsicht einen Mehrwert. Das gesammelte Wissen kann in viele Projekte, die ja oftmals auch eine gewisse Vorlaufzeit beanspruchen, einfließen.

Marcus Kenzler: Die Vermittlung von Ergebnissen der Provenienzforschung ist insofern eine besondere Herausforderung, als diese spezielle Form der Forschung, aber auch die Kontexte, um die es geht, insgesamt sichtbar gemacht werden müssen.

Jan Fragel: Häufig sind es eben externe Provenienzforscher*innen, die an den Museen arbeiten. Als Außenstehende/r hat man sicherlich auch Probleme, sich in die Strukturen hineinzufinden?

Marcus Kenzler: Da gibt es durchaus unterschiedliche Erfahrungen. Ich würde aber immer dafür plädieren, dass immer auch Raum für hauseigene Provenienzforschung zur Verfügung gestellt wird.

Silke Reuther: Ich kann da erneut auf das Beispiel in meinem eigenen Haus verweisen. Unsere Ausstellung „Raubkunst?“ war eigentlich nur als Sonderausstellung gedacht – ein Resümee nach vier Jahren Forschung – und ist schließlich eine Dauerausstellung geworden, mit exemplarischen Fällen im Eingangsbereich und Hinweisen auf recherchierte Objekte überall in der Sammlung.⁶ (Abb. 33) Wir haben damit auch ein paar Trends gesetzt, etwa durch die Wahl der Farbe Orange als Hinweis auf Raubgut oder die durchgängige Verwendung von zumindest minimalen Provenienzangaben für jedes Objekt im Haus. Der Arbeitskreis für Provenienzforschung fordert dies seit Jahren und allmählich wird dies auch umgesetzt, auch durch eine neue Generation von Kurator*innen. Wenn Sie nach der Präsentation fragen, dann würde ich immer die Konzentration auf Fallbeispiele empfehlen, um exemplarische Fälle inklusive des genutzten Archiv- und Recherchematerials zu veranschaulichen – und zwar sowohl belastete als auch unbelastete Fälle. Es

Abb. 32 a/b | In der Dauerausstellung „100 x Frankfurt“ erzählen 100 Objekte exemplarisch Stadtgeschichte. Eine Vitrine mit Silberobjekten verweist auf die Beteiligung des Historischen Museums Frankfurt am „legalisierten Raub“ an der jüdischen Bevölkerung. © Historisches Museum Frankfurt, Foto: Horst Ziegenfusz



Abb. 33 | Eingang zur Ausstellung „Raubkunst?“ im MKG © MKG Hamburg,
Foto: Martin Luther, Dirk Fellenberg

ist nämlich ebenso wichtig zu vermitteln, dass es auch unbelastete Ankäufe der Museen während des Nationalsozialismus gegeben hat damit eine Sammlung nicht unter Generalverdacht gestellt wird. Außerdem gilt es dem latenten Vorwurf zu begegnen, warum diese Forschungen „so lange“ dauern.

An dieser Stelle wurde die Diskussion für das Publikum geöffnet.
Diskussionsthemen waren u.a.

- der grundsätzliche Erkenntnisgewinn, der mit Provenienzrecherchen einhergeht,
- die Notwendigkeit, neue Vermittlungskonzepte zu entwickeln und sich dabei mit anderen Institutionen und Personen aus der politischen Bildungsarbeit und Erinnerungskultur, vor allem Gedenkstätten oder entsprechenden Vereinen und Arbeitsgruppen, zu vernetzen,
- die jüngste Erweiterung der Provenienzforschung auf Kulturgutentziehungen zur Zeit der SBZ und DDR sowie auf Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten,

- die problematische Dokumentationslage nicht nur an Heimatmuseen, die Recherchen erschweren und die auf die generell mangelnde finanzielle und personelle Unterstützung für mittlere und kleine Stadt- und Regionalmuseen zurückzuführen sind – die wiederum dazu führen, dass eben diese Museen auf Projekte wie „Erstchecks“ angewiesen sind.

Statements

Abschließende Statements der Podiumsteilnehmer*innen zur Provenienzforschung und Vermittlung von deren Ergebnissen in Museen (nachträglich für diese Publikation ergänzt):

Silke Reuther:

Provenienzforschung ist die Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte und daher in jedem Fall ein Gewinn und bereichernd für jedes Museum. Die Recherchen und die Ergebnisse in Publikationen, aber auch gerade in den Sammlungen sichtbar zu machen, bedeutet eine aktive Beschäftigung mit der Vergangenheit und trägt einer historischen Verantwortung Rechnung. Eine solche Herangehensweise berührt keinesfalls nur die NS-Zeit oder etwaige Restitutionsforderungen. Wenn wir uns heute darüber Gedanken machen, wie Kulturgüter auf den Kunstmarkt gelangt sind, unter welchen Umständen sie nach Europa gekommen sind, wer sie wann gehandelt hat, verbirgt sich dahinter eine umfängliche Betrachtung dessen, was Museen einst waren, wie sie entstanden sind und wie wir heute darüber urteilen. Sammlungs- und Zugangsgeschichten zu erzählen, mögliche Unrechtskontexte auch zu benennen heißt reflektieren über Geschichte. Dann wird sie lebendig und ist auch vermittelbar. Gerade in Häusern für angewandte Kunst oder in Museen mit durchmischten Beständen sind die Geschichten oft dicht an den Menschen dran, die mit den Dingen lebten und darüber auch noch heute erfahrbar.

Marcus Kenzler:

Provenienzforschung ist eine gesamtgesellschaftliche Verpflichtung und damit ein Muss für jedes Museum. Zur Wahrnehmung der historischen Verantwortung gehört aber auch, dass wir unser Wissen über die systematische Beraubung der jüdischen Bevölkerung öffentlich machen, also über die Belange, Methoden, Ziele und Ergebnisse der Provenienzforschung informieren. Das gehört zu unseren Aufgaben und die Gesellschaft hat ein Recht darauf. Forschung und

Vermittlung müssen miteinander einhergehen und einen Gleichklang bilden. Wichtig dabei ist, so viele Zielgruppen wie möglich anzusprechen, was bedeutet, dass in vielen Fällen Schwellen deutlich gesenkt werden müssen. Provenienzforschung ist eine komplexe Disziplin, deren Vermittlung durchaus eine Herausforderung darstellt – das beginnt bereits beim Begriff „Provenienz“.

Johannes Schwartz:

Provenienzforschung ist für jedes Museum äußerst wichtig. Die Angst vor den Erb*innen von NS-Verfolgten kann ich in keiner Weise nachvollziehen, vielmehr zeigt doch die Praxis, dass ein breites Spektrum an „fairen und gerechten Lösungen“ möglich ist. Bei der Vermittlung würde ich mir wünschen, dass der NS-Verfolgungskontext der Enteignung von Kulturgütern in der Zeit des Nationalsozialismus in das Zentrum der Erzählung gerückt wird.

Angela Janelli:

Über Provenienzforschung erhält das Museum als Institution ein menschliches Gesicht.

Anja Gubelmann:

Provenienzforschung soll auch nach dem „Erstcheck“ weiter betrieben werden. Museen müssen die Verantwortung wahrnehmen, die der Besitz von Kulturgut mit sich bringt. Dazu gehört auch das Forschen zum Umgang damit, früher und heute. Und nicht zuletzt kommt die Provenienzforschung auch dem Objekt selbst zugute.

Edward van Voolen:

Provenienzforschung ist unabdingbar wichtig, sollte aber zu sichtbaren Ergebnissen führen. In vielen kleineren Museen geht es ja nicht um die hohe Kunst, sondern um alltägliche Gebrauchsgegenstände, die, wenn aus jüdischem Besitz und wenn keine Nachkommen auffindbar sind, in einen sorgfältig inszenierten musealen Kontext auf den ungeheuerlichen Umfang des Mordes und der Beraubung aller Juden, reich und arm, hinweisen können. Unabdingbar ist ebenfalls, Ergebnisse auf Museumswebsites zugänglich zu machen – auch wenn es um Work in Progress geht. Die Frage, wie Museen, groß und klein, mit ihrer Geschichte während des Nationalsozialismus umgehen, ist essentiell und sollte zu ihrer DNA gehören. Deutschland ist das Land der Täter, und hat seit vielen Jahrzehnten bewiesen, ausgezeichnet mit seiner Täterschaft umgehen zu können. Es sollte auch in diesem Bereich Vorreiter werden.

- 1 Vgl. dazu ausführlich: Schwartz, Johannes: „Scheinbare Sicherheit“. Geschäftsbeziehungen Philipp Lederers und seine NS-Verfolgungsgeschichte. In: Museum August Kestner, Johannes Schwartz und Simone Vogt (Hg.): Spuren der NS-Verfolgung. Provenienzforschung in den kulturhistorischen Sammlungen der Stadt Hannover. Köln 2019. S. 136–159.
- 2 Vgl. Sabine Schulze und Silke Reuther (Hg.): Tagungsband Raubkunst? Silber aus ehemals jüdischem Besitz – wie gehen Museen damit um? Symposium anlässlich der Ausstellung „Raubkunst? Provenienzforschung zu den Sammlungen des Museums für Kunst und Gewerbe Hamburg“, Hamburg 2016.
- 3 Vgl. dazu und zum Folgenden: Schwartz, Johannes: Die NS-Verfolgungsgeschichte der jüdischen Fabrikantentochter Klara Berliner aus Hannover und die Versuche der „Wiedergutmachung“. In: Hannoversche Geschichtsblätter Neue Folge, Bd. 72/2018. S. 261–286; Ders.: „Der Preis für den Schrank“ ist „sehr billig“ – Der NS-verfolgungsbedingte Entzug des Rokoko-Schranks und der Stramin-Platte der jüdischen Fabrikantentochter Klara Berliner. In: Museum August Kestner, Johannes Schwartz und Simone Vogt (Hg.): Spuren der NS-Verfolgung. Provenienzforschung in den kulturhistorischen Sammlungen der Stadt Hannover. Köln 2019. S. 94–119.
- 4 „Podiumsdiskussion Raubkunst“, Beitrag Edward van Voolen. In: Sabine Schulze und Silke Reuther (Hg.): Tagungsband Raubkunst? Silber aus ehemals jüdischem Besitz – wie gehen Museen damit um? Symposium anlässlich der Ausstellung „Raubkunst? Provenienzforschung zu den Sammlungen des Museums für Kunst und Gewerbe Hamburg“, Hamburg 2016. S. 56–62.
- 5 Vgl. z.B. Moujaned, René: Menschenrechtserziehung als Upgrade?: Fragen zum Lernpotential in KZ-Gedenkstätten. In: Wojciech Lenarczyk, Andreas Mix, Johannes Schwartz und Veronika Springmann (Hg.): KZ-Verbrechen. Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager und ihrer Erinnerung. Berlin 2007. S. 205–212 ().
- 6 Siehe die Beiträge in Sabine Schulze und Silke Reuther (Hg.): Raubkunst? Provenienzforschung zu den Sammlungen des Museums für Kunst und Gewerbe Hamburg, Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg 2014.

